

Br i e g i s c h e s W o c h e n b l a t t

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur
Dr. Döring.

12.

Verleger
Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 21. März 1838.

An eine Rosenknospe.

Du zarte Knospe, sei nicht blaß,
Ich tränke Dich mit hellem Raß,
Ich sonne dich im Liebesblick,
Du Pfand von stillem Herzensglück!

D Knospe, seltsam ist dein Loos,
Gepflückt vom treuen Mutterschoos
Sanft welkend schon hinab zur Gruft,
Verschloßest in dir Farb' und Duft.

Da nahm ich dich, und pflegte dich;
Erschließe nun dich gern für mich,
Dein zartes Roth, dein liches Grün,
Wie Hoffnung, Lieb' und Sehnsucht blühen.

Erschließ' an reiner Liebe Hauch
Sich mir die liebste Seele auch,
Dann wohl blüht' auf die reiche Welt,
Die meine Brust umfangen hält —

Dann wäre Frühling wieder da.
D Knospe, der so wohl geschah,
Blüß' sorglos fort — dein Lenz ist fäß —
Wohl dem, den Liebe nie verließ!

Der verdammte Koch.

Pommersche Sage.

(Beschluß.)

Er that, halb angezogen im Bette
liegend, kein Auge zu. Die Wandschränke
aus welchen sich die Fräuleins vermuthlich
heimlich die Ingredienzien zu ihren nächst-
lichen Mahlzeiten geholt hatten, wurden
wohl aufgemacht und zugeschlagen, aber
die Schönen ließen sich nicht sehen und
hören. Nach Mitternacht polterte zwar
der verdammte Koch durch das Zimmer,
und drohte mit der Kelle nach dem Bette;
als aber mein Oheim mit dem Säbel ihm
wieder drohte, entfernte sich die Erschei-
nung schleunigst, und die übrige Nacht
war völlig ruhig.

In recht heiterer Stimmung besuchte
er am folgenden Morgen das Frühstück-
zimmer. Er glaubte, das Gefühl der
Sitte habe über die schelmische Lust, oder
was sonst die Fräuleins zu den nächstlichen
Gelagen mochte gereizt haben, gesezt,

und somit betrachtete er heut mit noch viel liebevollern Blicken Aennchen und ihre blühenden Schwestern. Der schöne Herbstmorgen lud zu einem Spaziergange ein, und die Schöne reichte ihm willig ihren Arm. Als sie im Garten eine Strecke von der übrigen Gesellschaft entfernt waren, benutzte der Führer die Gelegenheit und begann: „Liebes Aennchen, wohl habe ich Dein gestriges Erröthen verstanden, und danke Dir, daß Du mich diese Nacht nicht wieder besucht hast. Du bist mir um so viel theurer geworden, als die Weiblichkeit den Sieg davon getragen hat. Sei versichert: Niemand erfährt eine Sylbe von der seligen Stunde, wo unsre Herzen sich fanden, und der verdammte Koch uns störte.“ — „Ach Gott! was ist Ihnen?“ fragte Aennchen. Mein Oheim wollte fortfahren: „Sie armen zarten Wesen! Ich bedaure Sie, wegen des schrecklichen Eindrucks, welchen die beständige Gemeinschaft mit solchen gespenstischen Wesen auf ihre Nerven verursachen muß,“ — aber das Fräulein hörte ihn nicht länger an, rief aus: „Ach Gott, es ist richtig! — Gehn Sie, gehn Sie zu Bette!“ — und lief eilig davon. Jetzt kamen von einer andern Seite die sechs jüngern Schwestern. Er redete sie an: „Eilen Sie ihrer Schwester nach. Sie scheint beleidigt, weil ich von unserer Mahlzeit in voriger Nacht sprach. Es ist allerdings nöthig, daß Sie kein Wort zu Andern äußern, aber wir müssen doch wissen, wie wir den Wein tranken, ehe der verdammte Koch den Schierling in die Gläser warf.“ — Die Fräulein blickten ihn groß an, die jüngste äußerte: „Er ist toll geworden,“ und Alle rannten davon. Jetzt hielt es auch mein Oheim nicht länger aus, und durchstreifte den

angrenzenden Fichtenwald, indem er laut über die Verstellungskunst und dies wunderbare Gewebe von Intriguen, welche er nicht auflösen wollte, klagte. Erst nach einigen Stunden kehrte er mit dem festen Vorsatz zurück, sogleich das Schloß und ein Mädchen zu verlassen, welches so leichtsinnig mit den heiligsten Gefühlen spiele; er befahl eben dem Bedienten und dem Wachtmeister, die Pferde aus dem Stall zu holen, als der Baron ernst an ihn heran trat, und ihn einlud, wieder in das Zimmer zu treten, indem der Doktor aus dem benachbarten Städtchen bald eintreffen werde, um seinen kranken Zustand zu untersuchen. Mein Oheim mochte, hierdurch gereizt, einige heftige Worte geäußert haben, welche den Gutsherren immer mehr in seinem Glauben, daß sein Gast in einem fieberhaften Zustande sich befinde, so daß er alles Wiederstrebens ungeachtet genöthigt war, ruhig im Familienaal auf ein Sofa sich auszustrecken. Erst, als man aus Gesprächen über andere Gegenstände erfuhr, daß sein Fieber sich gelegt habe, ließ man ihm freiere Hand, und nöthigte ihm nur das Versprechen ab, sich noch einige Tage im Schlosse aufzuhalten.

Mein Oheim wußte nicht, was er aus der Natur des Weibes machen sollte, denn Aennchen war den ganzen Tag über wieder so liebevoll und freundlich, und pflegte ihn so aufmerksam, daß er nicht begreifen konnte, wie solche Verschlagenheit mit dieser reinen Weiblichkeit sich paaren könne. Als die Gesellschaft am dämmernden Herbstabende traulich versammelt saß, trat der Vormalter mit ernstern Mienen herein, und äußerte, es müsse etwas bedeutendes im Schlosse sich zuge tragen haben, denn die Gespenster trieben

auf ungewöhnliche Weise ihren Unfug, der Koch lärme ärger als jemals, aber die grauen Tiscken wären verschwunden. Mein Oheim verlangte darüber Aufschluß; und der Baron konnte mit der Antwort: allerdings werde sein Schloß unbegreiflicher Weise durch ein gespenstisches Wesen geängstet und beunruhigt, dessen wahrer physischer Grund bis jetzt nicht zu entdecken gewesen, von dem die märchenhafte Erzählung aber nur seine schon aufgeregte Phantasie noch mehr erhitzen würde — ihn nicht zur Ruhe zu bringen; sondern er drang so heftig, ihm Alles, was man von dieser Erscheinung wisse, mitzutheilen, so daß der Baron es jetzt selbst für rathsam hielt, seine Neugier nicht länger zu spannen, und dem Verwalter, wie folgt, zu erzählen erlaube:

„Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde dieses Schloß von einem alten geistigen Fräulein besessen, welcher die Verpflichtung oblag, sieben junge und schöne Mädchen zu verpflegen und zu erziehen. Wie aber in jenen traurigen Zeiten alle Cultur und gesellige Sitte in den Gegenden wo der Krieg gewüthet hatte, allmählig ausgestorben, und an deren Stelle alle Laster ungehindert hervorgetreten waren, so herrichte auch hier in Pommern auf vielen Schloßern eine gänzliche Verwilderung. Die Dörfer um unser Schloß waren abgebrannt, oder durch Seuchen verödet, während dichte Wälder auf den Kornfeldern aufschossen. So kam es, daß die Fräuleins mit ihrer Tante, fast ohne Menschen zu erblicken, aufwuchsen. Die Tante verscharrte aber alle Habseligkeiten, statt Geld und Gut daran zu wenden, ihre Mädchen hinaus zu führen und zu sittlichen christlichen Edelfräuleins auszubilden. Sie waren alle

sehr schön aber wild und ohne Sitte und Anstand, und ohne auch nur lesen erlernt zu haben, obgleich die jüngste schon das funfzehnte Jahr erreicht hatte. So kam es denn, da Niemand war, der sie zum Rechten geführt hätte, und da die Tante ihnen selbst mit so bösem Beispiel voranging, daß jede der Schwestern ungehindert ihren Lüsten folgte. Die sechs jüngsten waren nährlich, und ihr ganzes Streben ging darauf, die Tante, welche ihnen so karge Mahlzeiten vorsetzte, auf alle Weise zu hintergehen, und aus den verschlossenen Speisekammern die Speisen zu entnehmen. Die älteste aber war auf schlimmeren Wegen, indem sie den Männern nachging. Ihr Auge fiel zuletzt auf den Koch im Schlosse, welcher auch bei ihren Schwestern in Gunst stand, indem er ihnen oft heimlich Leckerbissen zuwandte. Als zu einer Zeit die Tante sich überdacht hatte, daß sie jetzt viel zu wenig zurücklege, und deshalb für künftig den Tischzettel um die Hälfte verkürzte, kränkte dieses sie dergestalt, daß sie weinend zum Koche gingen, und um Rath und Hülfe baten. Dieser hörte sie lachend an, und sagte ihnen, daß im nächsten Monat die Portionen noch kleiner werden sollten. Da verschworen sie sich mit dem Koche: er solle die Tante bei der nächsten Mahlzeit vergiften, und dann täglich ihnen Allen die reichlichsten Mahlzeiten bereiten, dafür aber die älteste Schwester zum Weibe und alle Schätze im Schlosse zu eigen haben. Der Koch holte auch wirklich aus dem Dorfteiche zur Abendzeit den Schierling, und die alte Tante wurde zu Grabe geläutet, aber mit demselben Schierling würzte er auch den Fräuleins die reiche Mahlzeit am Leichenschmause, und machte sich weil er es sicherer hielt, während sie schmauseten

mit allen Schätzen davon. Aber! schon wenige Meilen vom Dorfe verrieth er sich, und man führte ihn in das Schloß zurück, wo man die sieben Fräuleins, leichenblaß, jede auf ihren Schemmel zurückgelehnt sitzen fand. Die Schüsseln und Flaschen vor ihnen waren leer, eine jede aber hielt noch im Tode einen Löffel oder ein Glas krampfhast fest in der Hand. Der Koch gestand beim Anblick seine Frevelthat ein. Er wurde gehangen, und nachher sein Körper in den Schloßbrunnen versenkt. Die Fräuleins aber warf man wie man sie fand, mit den Gläsern und Löffeln in den Händen, und den ganzen Tisch mit ihnen, auf den Mist im Schloßhofe, und Niemand betrat über zwanzig Jahr lang das verwünschte Schloß. Seitdem ist der Spuck, mehr oder minder stark, im Schlosse los. Die alte Tante, welche auch nicht viel Ruhe im Grabe soll gefunden haben, macht noch immer unsichtbar ihre gewohnte Runde im Schlosse, und schließt die Schränke auf und zu. Dann kommen die sieben Fräuleins als Irrewische über den Misthaufen und springen in die Keller; oder als Mäuse klettern sie die Treppen auf, und nagen sich durch die Schränke durch, wie es die Fräuleins schon im Leben thaten. Aber wenn sie Mahlzeit halten wollen, kommt der verdammte Koch aus dem Brunnen vorgekrochen, und wirft ihnen den Schierling hinein, daß sie es nicht essen können, und mit ihm sich auf den Böden und in Kellern herum jagen müssen." —

Mein Oheim fragte eifrig, ob die sieben verwünschten Fräuleins nicht auch in anderer Gestalt zuweilen erschienen, und der Verwalter antwortete:

Wir nennen die Sieben, wenn sie als Irlichter oder als Mäuse umgehen, die

Tischken oder die grauen Tischken, und unter diesem Namen sind sie fast durch ganz Pommern beim gemeinen Manne bekannt. Einige alte Leute im Dorfe wollen sie aber schon als Fräuleins gesehen haben. Dann gehn sie so angezogen, wie sie am letzten Mittagstische gefessen haben, und tragen aus dem ganzen Schlosse die Eswaaren zusammen, um in dem alten Saale im leeren Flügel ihre Mahlzeiten sich zubereiten. Dabei betragen sie sich so ungeschickt und gierig, wie es einst im Leben soll geschehen sein. Aber nur selten kommt diese Erscheinung und immer nur, wenn die Fräuleins ihre Erlösung hoffen."

"Und wenn soll diese erfolgen?" fragte mein Oheim.

"Es geht die Sage, daß entweder die Fräuleins oder der Koch zuerst erlöst werden, aber wäre der eine Theil befreit, müsse der Zurückbleibende noch an hundert Jahre allein umherirren. Was den Koch erlöse, weiß man nicht. Die sechs jüngsten Fräuleins aber, heißt es, werden frei, wenn ein irrender Ritter einmal zufällig in das Schloß kommt, und an ihrer nächtlichen Mahlzeit Theil nimmt. Die älteste aber erst, wenn ein solcher Held ein Liebesgeständniß macht. Darum sollen sie sich oft in ihrer frühern Gestalt zeigen, wenn Fremde ins Schloß kommen, aber eben dann soll auch der Koch desto ärger poltern um die Befreiung seiner Gegner zu hintertreiben. Bei diesem Kriege hält es im Schloß nur aus, wer schon durch Jahre an den Unfug gewohnt ist." —

"Oder auch wer mit verliebten Augen dem Unfuge zusieht," fiel mein Oheim ein. Alle sahen ihn verwundert an, denn sein Auge strahlte ungewöhnlich. Der Baron wollte dem Verwalter seine Un-

vorsichtigkeit verweisen, indem er glaubte, daß seines Gastes Fieber sich heftiger zeige. Aber mein Oheim beruhigte ihn, und fuhr ganz gelassen fort: „Ja! mein schönes Aennchen, ich habe Sie und Ihre Schwestern in dreien Nächten in meinem Schloßflügel und im großen Zapfensaale bei einem reichlichen Nachtmahl sitzen gesehen. Sie haben mich zu sich geladen, und ich habe mit Ihnen gezecht, und mit Aennchen von lieberrn Gegenständen gesprochen. Aber wie ich jetzt erfahren muß, waren es nur Gespenster. Und doch ist es mir sehr lieb, obgleich ich nun mit einem Male aus dem Besitze dessen, was mir das Eheuerste war, gerissen bin, und mit ungewisser Hoffnung bittend Ihre Hand ergreifen muß, — dennoch ist es mir sehr lieb, daß es nur Gespenster waren, liebes Aennchen.“

Alle sahen sich betroffen an, bis Aennchen dem Gast die Hand drückte, und mit recht herzlichem Stimme bat: „O schlafen sie nicht mehr in dem öden Schloßflügel.“ — Mein Oheim versicherte, daß er für ihn nicht mehr öde sei, und er mit den Ungethümen, die ihn, an ihre Existenz zu glauben, fast gezwungen hätten, jetzt sich ganz befreundet fühle. Der Gutsbesitzer legte allen Versammelten das tiefste Stillschweigen auf Lebenszeit über das Erzählte auf. Ob er noch immer zwischen Glauben und Zweifel geschwankt habe, — so schreibt mein Oheim — oder äußere Verhältnisse ihn bewogen, den Schein des Unglaubens anzunehmen, ist mir nie bekannt geworden. Wie ernst er auch noch an jenem Abende die Sache zu betrachten schien, so bemerkte ich jedoch schon am folgenden Morgen jenes ironische Lächeln um seinen Mund, welches

seinen Zweifel an den Angaben eines Erzählers verrieth.

Was sich weiter hierauf im Schlosse ergeben, wird der Leser errathen können. Nur so viel finde ich noch zu bemerken, daß so oft mein Oheim, sowohl vor als nach seiner Verheirathung, mit dem lebenswürdigen Aennchen in das Schloß kam, und im alten Flügel schlief, um Mitternacht der verdammte Koch ihn besuchte. Er trat immerwährend mit einer drohenden Gebärde, indem er die Kelle hoch über dem Kopfe schwang, ans Bette, aber mein Oheim brauchte nur seinen Säbel zu ziehen, und einige Donnerflüche, welche er zuerst bei Kunersdorf gegen die Russen gebrauchte, gegen ihn auszustößen, so floh das Gespenst augenblicklich zur Thüre hinaus. Selbst Aennchen gewöhnte sich zuletzt an die Erscheinung, welche ihr zuerst einen heftigen Schrei ausgepreßt hatte. Noch in seinen spätern Lebensjahren sah das Ehepaar die wundervolle Erscheinung, die grauen Tschcken sind aber seitdem nicht wieder gesehen worden.

Der mitleidige Nefte.

Arm bin ich noch:
Doch soll ich erben
Nach Vettters Sterben.
Der arme Vetter,
Er nennt das Leben ein Joch!
O gute Götter,
Befreit ihn doch!

Der kleine Schrank.

Die junge Gräfin Anna von Hartsforst saß in ihrem kleinen, nur norddürftig ausgestatteten Zimmer und blickte, voll des

tiefften Schmerzes, starr vor sich hin. Sie war die Tochter des unglücklichen Seymour, Grafen von Hartfort, den die Gewaltthätigkeit der Königin Elisabeth von England seiner Gattin Catharina Grey und seiner Güter beraubte. Ihr Vater lebte fern von ihr im Auslande, sie hatte ihn nur einmal auf Augenblicke gesehen; sie aber war abhängig von der kargen Mildthätigkeit ihrer Verwandten. Einer ihrer Vettern, Heinrich Darclay, der zweite Sohn des Lords Darclay, hatte mit glühender Liebe ihr Herz zu gleichen Gefühlen erweckt, aber der Vater wollte nicht in eine Vermählung willigen, vielmehr sollte Heinrich, als der zweite Sohn selbst wenig begütert, durch die Heirath einer reichen Verwandten sich äußere Glücksgüter erwerben, und Lord Darclay hatte geschworen, nur eine reiche Schwiegertochter dürfe sein Haus betreten. So sahen sich denn Heinrich Darclay und Anna von Hartfort nur verstoßen; vor wenigen Augenblicken hatte sie der verzweifelte Geliebte verlassen, und sie war so in ihren Gram versunken, daß eine eben eingetretene Fremde schon ein Paar Minuten vor ihr stand, ehe sie bestürzt aufsaß bei der Anrede:

„Warum denn so traurig, Gräfin Anna? — Doch was frag' ich? Wohl kenn' ich Euer Leid, und denk' es mit einer schmerzlichen und einer tröstlichen Nachricht zu enden.“

„Ihr? Wer seid ihr?“ fragte Anna sich erhebend. „Ich glaube nicht, daß Jemand lebt, der mir größeren Schmerz, viel weniger noch Trost bringen könne!“

„Und doch! Ich bin Fanny Lowther, Eure Milchschwester. Meine Mutter war Eure Amme und Zeugin des Unglücks Eurer Eltern.“ Sie kannte aber auch ein Geheimniß, das sie mir anvertraute, und

mich schwören ließ, es Euch nicht eher zu entdecken, bis — nun ja, Ihr mögt Euch sürerst gefaßt halten, Schmerzliches zu erfahren, das ich Euch bringe — bis die Nachricht von dem Tode Eures Vaters eingetroffen.“

„Mein Vater — er ist todt?“ fiel Anna erschüttert ein. „Ich erinnere mich seiner kaum, und doch stirbt mir mit ihm meine Hoffnung ganz und gar.“

„Ihr schließet seht; sein Tod ist ein Herzeleid, in Eurer Lage aber auch ein Herzenstrost. Kommt mit nach Eures Vaters Schloß —“

„Nach seinem ehemaligen Schlosse, wollt Ihr sagen“, bemerkte Anna; „Ihr wißt, daß die Nachsuche der Königin Elisabeth seine Güter ihm entriß.“

„Gleichviel jetzt; ich habe zwei Zeugen mitgebracht, unten im Wagen sind sie. Kommt nur mit und Ihr werdet ja sehen, was sich begiebt.“

Bald darauf betraten Fanny Lowther und Gräfin Anna von Hartfort, begleitet von zwei Advokaten, das Schloß Hartfort, und Fanny ging voraus durch Säle und Zimmer, bis sie endlich an ein kleines Gemach kamen, in welchem ein kleiner niedriger Schrank stand. „Hier wird es sein!“ sagte Fanny; „in diesem Schrank müssen sich für Euch wichtige Papiere finden, Gräfin Anna; seid so gut, sie selbst zu suchen.“ Anfangs schien Alles nur darauf hinzudeuten, daß der Schrank zu Aufbewahrung von Naturalien diente, endlich aber zog Anna zwei Papierrollen heraus. Der elne Advokat ergriff die eine und las:

„Geschichte des Grafen von Hartford und seiner Gemahlin Catharina Grey.“

Die schöne Schwester der unglücklichen Johanna Grey war heimlich mit dem Gra-

fen von Hartford, dem Sohn des eben so unglücklichen Herzogs von Sommerset, vermählt. Als die Königin Elisabeth hörte, daß ein Sohn die Frucht dieser Verbindung sei, die sowohl ihre persönliche als ihre politische Eifersucht entflammte, ließ sie die Gräfin zu sich fordern. Da sie so nah mit ihr verwandt war, beschloß sie, ihr vorher ein Privat-Vorhör zu bewilligen, sowohl um ihre eigne Gnade und Herablassung leuchten zu lassen, als auch um die wirkliche Bosheit und Tyrannei ihres Charakters besser zu verhehlen. Sie hielt zu der Zeit, wo ihre unglückliche Verwandte vor ihr erscheinen mußte, ihren Hof im Tower zu London. In einem kleinen Zimmer, auf einem prächtigen Sessel sitzend, und nur von einigen ihrer vertrautesten Rätche und Ehrendamen umgeben, empfing sie die zitternde Catharina, die, eine einzige Dienerin, Tony Lowther, zur Begleitung mit sich führend, und ihr Kind auf den Armen tragend, beim Eintreten sich der Königin zu Füßen warf.

„Verzeihung, gnädige Gebieterin, Verzeihung!“ rief Lady Catharina aus. — „Verzeihung, Weib!“ wiederholte Elisabeth; „Du wagst es die Ohren einer jungfräulichen Königin mit der Bitte um Verzeihung eines so gehässigen Verbrechens zu beleidigen? Bei Gott! wir hätten eher eine Beleidigung unserer eigenen Majestät verziehen, als das Verbrechen, das königliche Blut in Deinen Adern entehrt zu haben. Sie müssen die Kerker dieses Gebäudes bewohnen, Madame, dort Ihr heißes Blut kühlen lernen, und durch Gebet und Buße, und den Gebrauch solcher heiligen Werke, womit ich Sie hinlänglich versehen lassen werde, Ihre ewige Gefangenschaft zu ertragen suchen, zu der Sie unwiderrüflich verurtheilt sind!“

„Nehmt diese Worte zurück!“ rief Catharina aus; „die Prinzessin Elisabeth brachte auch einst einige Monate lästiger Gefangenschaft in Woodstock zu; — laßt sie an die Schrecknisse denken, die eine im Tower zu London zugebrachte Lebenszeit begleiten müssen.“ — „Still, Unverschämte!“ erwiderte die Königin, „wenn Elisabeth Deine Verbrechen begeht, wird sie auch lernen, Deine Strafe zu ertragen. Fort mit ihr in den Kerker, sie mag sich Glück wünschen, daß ihre Glieder nur in den Tower eingeschlossen werden, und ihr schuldiges Haupt nicht an den Mauern zu sehen ist!“ — „Unmöglich“, fiel Catharina ein, „kann meine königliche Verwandte ihre Drohungen erfüllen wollen. Hier, große Königin!“ fügte sie hinzu, ihr Kind empor haltend und sich Elisabeth nähernd: „hier ist ein Wesen, dessen Schönheit und Unschuld meine Sache mit einer Beredsamkeit vertheidigen wird, die unfehlbar Dein edles fürstliches Herz rühren muß!“ — „Fort mit ihr!“ rief die Königin mit donnernder Stimme, und wandte ihre Augen im Ausdruck des Widerwillens von dem Kinde. „Doch halt!“ fügte sie hinzu, als das Lächeln des Kindes ihr Auge traf — Ihre Lippen zitterten, ihre Wangen wurden bleich — „mir ist, als hätte ich schon Züge gesehen, die diesen gleichen. Ich befehle Dir, Weib, sage mir, bevor ich die Gnade widerrufe, die Dich Deines Lebens versicherte, wer ist der Vater Deines Kindes?“ — „Und warum,“ entgegnete Catharina, „sollte ich seinen Namen verhehlen, da sich an diesen Namen nur Erinnerungen braver und großmüthiger Handlungen knüpfen — es ist Edward Seymour, Graf von Hartford!“ — „Gott meiner Väter!“ rief Elisabeth, Hände und Augen zum Himmel erhebend und die Lippen

pea zusammenweisend, während ihre Wangen so weiß wie Marmor wurden und ihre Augen große Thränen enttannen. „Sagte ich, Lords, daß ihres Lebens geschont werden sollte?“ — „Ja, Gebieterin!“ erwiderte Walsingham mit ehrerbietiger Verbengung; „Dein königliches Wort ist verbürgt!“ — „Unwürdiges Weib!“ sprach nun Elisabeth; „Könntest Du nicht Deine schändlichen Neigungen befriedigen, ohne zugleich den edelsten, vollkommensten Cavalier meines Hofes zu verderben? Könntest Du keinen andern, als gerade Seymour zum Gefährten Deiner Schande machen?“ — „Madam!“ sagte Catharina stolz, „und wenn selbst eine Königin spricht, dürfen die Namen Seymour und Grey nicht mit Schande gebrandmarkt werden!“ — „Ha, meinst Du, Entehrte?!“ schrie die Königin im höchsten Zorne. — „Weder eine Entehrte, noch einer Entehrten Tochter“ — sagte Catharina mit Nachdruck — „redet mit Eurer Majestät. Ich bin Franziska Brandon's Kind und eheliches Weib des Grafen von Hartford!“

(Der Beschluß folgt.)

A n e k d o t e.

Eine Bürgerfrau in Berlin begegnete einer Bekannten, und redete sie folgendergestalt an: Stellen Sie sich vor, liebe Freundin! meine Schwester ist gestern ganz unerwartet niedergekommen und hat ein todttes Kind zur Welt gebracht. Voll Verwunderung rief die Angeredete aus, indem sie die Hände in die Höhe hob: „Ne, so was lebt nicht!“

Erinnerungen am 20ten März.

1428. Großer Brand zu Ziegenhals bei Reiffe, durch die Hufiten.
 1431. Die Hufiten in Goldberg zündten die Stadt und das Kloster an.
 1441. Ist die Stadt Brieg nächstlicher Weise, durch Kurscha und Schmolzky und ihre Compagnie erstiegen und eingenommen worden.
 1452. Brannte die Stadt Prausniß ab.
 1637. Der Kaiserliche Commissarius, Graf v. Annaberg, zieht die evangelische Kirche zu Schönau ein.
 1640. Ankunft schwedischer Truppen in Groß-Eschirne.
 — Geb. zu Hülau in Preußen, Joh. Heinrich Leop. Freiherr von Malzahn u. auf Neuschloß.
 1676. Die reformirte Schloßkapelle zu Brieg wird auf Befehl Kaiser Leopold I. verschlossen.
 1686 starb Joh. Fehner, Rect. am Gymn. M. Magd. zu Breslau.
 1743. Friedrich II. errichtet ein Kommerzkollegium zu Breslau.
 1763. Friedensfest nach dem siebenjährigen Kriege in Schlessien gefeiert.
 1791 starb Bogislav von Lauenzien, Gouverneur von Breslau.
 1808. Großer Brand zu Schönau.

S o m o n y m e.

Ein Dichter und der Wüste Grund,
 Ein Schwärmer, der mit blütigen Stahl
 Sich reib'te zu der Mörder Zahl,
 Und was für Reisende oft Qual,
 Thut sich in diesem Worte kund.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Ohlau.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzelne kostet das Stück 1 Sgr.